FILM SPIEGEL

NR. 3/58 • V. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.



Das NEUESTE

In Westdeutschland werden in Kürze die sowjetischen Filme „Der letzte Schuß", „Malwa" und „Und alles verweht der Schnee" (Der weite Weg) ihre Premiere erleben.

Der Studentische Filmclub Bonn zeigte den tschechoslowakischen Puppenfilm „Der Kaiser und die Nachtigall". Er fand bei Publikum und Presse ungeteilten Beifall.

Energisch protestiert der deutsche Künstlerbund gegen die weitere Aufführung des Harlan-Films „Anders als du und ich". Der Protest wurde im Namen vieler Künstler der Filmselbstkontrolle den Kulturministern der Länder und anderen Stellen überreicht. Begründung: Hier gehe es nicht um irgendein Problem der Homosexualität. Der Film zeige vielmehr eine Tendenz, wie sie unter dem Naziregime üblich gewesen sei.

Der Film „Lola Montez", eine der mißglücktesten Film-Koproduktion, die zu Millionenverlusten führte, hat den Konkurs der italienischen und französischen Koproduzenten herbeigeführt.

Das Stück „Die Diktatur", ein Stück über den Kampf der ukrainischen Bauern mit dem Kulakentum, liegt dem Film „Brot" zugrunde, dessen Herstellung jetzt im Kiewer A. P. Dowshenko-Studio für Spielfilme von Regisseur W. Lapoknysch und Kameramann L. Kachno beendet wird.

Im Gorki-Studio wird der Film „Es geschah in Penkowo" nach dem gleichnamigen Roman von S. Antonow gedreht. Der Film erzählt die Geschichte eines Kolchosdorfes mit einigen Ereignissen und dem Schicksal einiger Einwohner. Regie führt der junge Regisseur S. Rostozkij, der auch zugleich Autor des Szenariums ist.

Im Filmstudio „Mosfilm" werden gegenwärtig die Aufnahmen zu dem Film „Das Ziel seines Lebens" beendet, dessen Haupthelden Versuchsflieger sein werden.

Die Filme der Volksrepublik China verdrängen in Südostasien mehr und mehr die Filme des Westens, vor allem die der USA.



Karel Stekly (unser Bild) drehte jetzt den zweiten Film nach dem satirischen Roman „Der brave Soldat Schwejk". Der Film schildert die lustigen Abenteuer, die Schwejk und Oberleutnant Lukás im ersten Weltkrieg während ihrer Fahrt an die russische Front erleben. Er trägt den Titel „Ich melde gehorsamst".

In Kielce stehen die Aufnahmen zu dem neuen Spielfilm „Pillen für Aurelia", der im polnischen Kollektiv „Rytm" von Regisseur St. Lenartowicz realisiert wird, vor dem Abschluß. Die Handlung spielt während der Okkupation auf der Strecke Warszawa–Radom–Kielce–Krakow in Partisanenkreisen.

Teresa Izewska, Hauptdarstellerin in „Kanal", spielt gegenwärtig in dem neuen Film „Der Nächste ins Paradies", der von Regisseur C. Petelski gedreht wird.

Das polnische Filmkollektiv „Po Prostu" unter der Leitung von Regisseur Anton Bohdziewicz hat im Lodzer Studio für Spielfilme mit den Dreharbeiten zu dem Film „Die Glücksgaloschen" nach Motiven des bekannten Märchens von H. Ch. Andersen begonnen.

In der Vorstadt Sofias, in Bojana, wird seit einigen Jahren eine Filmstadt gebaut, die nach neuesten Meldungen bis zum Jahr 1960 endgültig fertiggestellt werden soll. Hier wird sich die gesamte bulgarische Filmindustrie konzentrieren. Drei ausgedehnte Hallen sind mit den modernsten Einrichtungen versehen. Bisher konnte man nur über zwei kleine Hallen disponieren; jede von ihnen war früher ein Turnsaal.

Junge rumänische Filmkünstler arbeiten an den Filmen „Jenseits der Tannen", „Der liebenswürdige X. Popescu" und „Zwei Nachbarn".

Yves Montand, der vor kurzem seinen neuen Film „Der erste Mai" unter Regie von Luis Sasslavsky beendete, wurde zum erstenmal für eine große Hollywood-Produktion verpflichtet. Er wird in dem von Peter Glenville inszenierten Film „Die Geschichte einer Nonne", dessen Aufnahmen in Belgisch-Kongo entstehen, der Partner Audrey Hepburns (unser Bild) sein.



Die erste polnisch-britische Koproduktion wird das Leben des Dichters Joseph Conrad behandeln. Er soll den Titel „Saga über Conrad" tragen.

Christian-Jaque („Wenn alle Menschen der Welt", „Fanfan") beabsichtigt, einen Film unter dem Titel „Frau Katharina" über die russische Kaiserin Katharina zu drehen. Die Kaiserin soll von seiner Gattin Martine Carol gespielt werden.

René Clair wurde in London mit dem „Goldenen Lorbeer" für das Jahr 1957 ausgezeichnet. Dieser Preis wird alljährlich dem Filmschöpfer verliehen, der zur „gegenseitigen Verständigung und für gute Beziehungen zwischen den Völkern" beigetragen hat.

Die Holländer sind schlechte Kinogänger; sie besuchen jährlich im Durchschnitt nur achtmal ein Filmtheater.

Der junge Dirigent Robert Benzi wird – Nachrichten ungarischer Zeitungen zufolge – im April 1958 Budapest besuchen und einige Konzerte des ungarischen Staatlichen Sinfonieorchesters dirigieren.

Curd Jürgens' nächster Film in Hollywood wird nach dem Theaterstück von Franz Werfel „Jakubowsky und sein Oberst" gedreht.

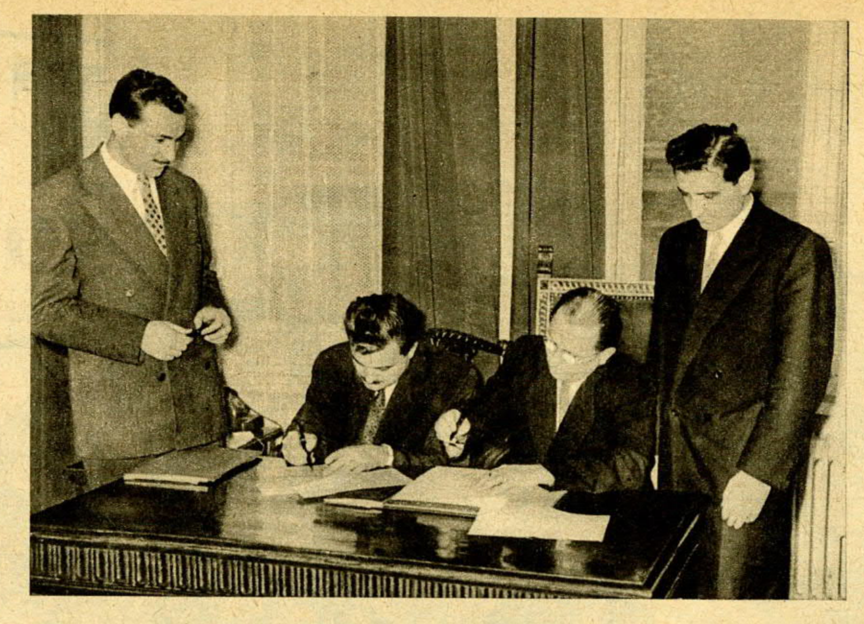


Der berühmte amerikanische Stummfilmstar Lilian Gish kam kürzlich nach England. Die Schauspielerin will die Hauptrolle in einem neuen Film von Anthony Asquith (unser Bild) übernehmen.

Ein Pole, ein Amerikaner, ein Australier und zwei Engländer werden die Helden des englischen Films „No Time to die" (Keine Zeit zum Sterben) sein. Die Handlung des Films, bei dem Terence Young Regie führt, spielt während des letzten Krieges in Libyen in der Nähe von Tripolis.

Der französische Tierfilm „Die unsichtbare Fee", über den wir in Heft 1/58 auf Seite 5 berichteten, hat ein neues Prädikat erhalten; er wird jetzt für Jugendliche ab 14 Jahre gezeigt.

Wera und Klaus Küchenmeister schrieben mit Regisseur Heiner Carow das Drehbuch zu dem Film „Der Älteste war dreizehn"; in Heft 26/57 nannten wir als Autor irrtümlich Benno Pludra.



Zwischen Yugoslavia-Film und dem DEFA-Außenhandel wurde zur Verbesserung der kulturellen Beziehungen zwischen der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien und der Deutschen Demokratischen Republik ein Vertrag abgeschlossen. In Belgrad unterzeichneten Direktor D. Malesev von Yugoslavia-Film und der stellvertretende Direktor des DEFA-Außenhandels, R. Sperk (rechts), die Urkunden.



Mitarbeiter des DEFA-Studios für Wochenschau und Dokumentarfilm, darunter Regisseur Heinz Reusch und Kameramann Horst Orgel, statteten dem neuen Einwohnerclubheim in der Rupprechtstraße in Berlin-Lichtenberg einen Besuch ab. Sie führten ihren Unterwasserfilm „In der blauen Adria" vor und berichteten anschließend über die Dreharbeiten und interessante Erlebnisse. Foto: Horst Klein

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Horst Knietzsch
Wenzel Renner
Max Schneider
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Unser Titelbild: Haya Hararit, eine israelische Schauspielerin, wurde soeben für die Koproduktion DEFA – Bulgarien „Sterne" verpflichtet; Regie des im Frühjahr ins Atelier gehenden Films führt Konrad Wolf. Foto: Puhlmann

TATORT BERLIN



KARL-EDUARD von SCHNITZLER

Dieser Film gibt interessante Einblicke in die Arbeit unserer Kriminalpolizei. Es gibt einige schöne Momente und ein paar wundervolle Typen. Es kommt eine gut gezeichnete Motorradbande darin vor. Ohne Zwang und ohne erhobenen Zeigefinger sind die Wirksamkeit unseres Strafvollzuges und die Nützlichkeit des neuen Gesetzes zur Ergänzung des Strafgesetzbuches zu erkennen. Der Film ist herrlich fotografiert. Ein paarmal nimmt man echten Anteil am Geschehen.

Und dennoch ist der Film – entgegen seiner Absicht und dem Titel und trotz der guten Gelegenheit – nicht spannend, nicht fesselnd, kein Reißer. Er ist unbefriedigend.

Immerhin ist er besser als „Spur in die Nacht". Trotzdem muß man einmal drüber reden, statt mit einem Schulterklopfen und einem „immerhin" und einem „es ist ja schließlich nur ein Kriminalfilm" zum Weitermachen aufzufordern.

Damit es kein Mißverständnis gibt: Kriminalfilm – ja! Leichte Unterhaltung – ja! Ein Dutzendmal ja, weil der Mensch Anspruch auf Unterhaltung hat, auf spannende und manchmal auch ruhig anspruchslose Unterhaltung. Hundertmal ja, wenn man an die Jugend denkt, an die Westkinos und die immer noch fleißig kursierenden Westschmöker. Fragt sich nur, wie? Sherlock Holmes haben wir nicht, wollen wir nicht und brauchen wir nicht. Die Akten unserer Volkspolizei und der Staatssicherheitsorgane sind voll prallen, spannenden Lebens. Der Griff der Drehbuchautoren Joachim Kunert und Jens Gerlach in diese Archive war richtig – das ist der Fortschritt gegenüber „Spur in die Nacht". Die Handlung ist – wenn man von der mangelhaft erkennbaren Verbindung zwischen den beiden Mordfällen und von einigen papierenen Dialogpassagen absieht – logisch, folgerichtig, der Glaubwürdigkeit wird keine Gewalt angetan, es gibt kein billiges Happy-End, sondern eine hieb- und stichfeste und dazu auch noch befriedigende Lösung. Es gibt Jagden, Schüsse, Autofahrten, Tote, Liebesleute, Vertrauen und Mißtrauen, Diebstahl, Schiebungen, Verhaftungen, eine Gerichtsverhandlung – warum also vermag der Streifen trotzdem nicht zu befriedigen, warum ist er – wie ein achtzehnjähriger, netter, seriöser Junge beim Hinausgehen sagte – „eigentlich eine ziemlich müde Schau"?

Der Kritiker hat es sich nicht leicht gemacht, die Antwort zu finden; denn er muß sich nach eifriger Überlegung in einigem, was er anläßlich „Spur in die Nacht" geschrieben hat, revidieren oder zumindest präzisieren.

Die Ursachen, warum „Tatort Berlin" hinter den Möglichkeiten und Erwartungen zurückbleibt, liegen m. E. in der ungenügenden künstlerischen Umsetzung durch den Regisseur und die beiden Hauptdarsteller. Bei „Spur in die Nacht" wurde vom Kritiker gesagt, daß man an Filme leichteren Genres nicht so hohe künstlerische Maßstäbe anlegen dürfe wie an große literarisch-problematische Aufgaben. Das ist gewiß richtig. Aber das darf keinesfalls bedeuten, daß ein Kriminalfilm nicht auch gewisse Anforderungen an das Handwerk des Filmkünstlers stellt. Ein kleinerer Maßstab und etwas Nachsicht sind berechtigt. Aber vor einer Verschiebung der Proportionen muß nachdrücklich gewarnt werden. Die Umfälschung eines gerade noch tragbaren oder eines passablen Filmes in ein nacheifernswertes Beispiel, die Ermunterung: „Nur weiter auf diesem Weg..." sind gefährlich und darum unzulässig. Helfende Kritik ist nicht diejenige, die Schwächen verschweigt und Unzulängliches in Vielversprechendes ummünzt. Und im übrigen ist Joachim Kunert noch kein stilprägender Filmprofessor, sondern ein junger, bescheidener, talentierter Regisseur und – wie ich ihn kenne – wohlmeinender Kritik durchaus zugänglich und sich der Tatsache bewußt, daß man als Freund manche Dinge scharf sagen muß, um sie deutlich genug zu machen.

Kunert läßt zu, daß Hartmut Reck seinen Rudi Prange schon bei der Entlassung aus dem Gefängnis so tragisch spielt, als sei er jetzt schon aufs. Neue (und diesmal unschuldig) verdächtigt. Von Anfang an spielt Reck unheilschwanger. Ist er ohnehin schon vom Typ her ein wenig unbeweglich, weich und lahm und darum tragenden Rollen vorerst nur unter meisterhafter Regie gewachsen – so tut er sich durch diese falsche Ausgangsposition eigentlich die ganze Zeit hindurch selbst leid und sagt (mit ganz kurzen Ausnahmeaugenblicken) mit ausdrucksschwachem Gesicht seinen Text auf. Kunerts Kollege Veiczi hat in „Zwischenfall in Benderath" wesentlich mehr Reaktionen aus Reck herausgeholt.

Bei Annegret Golding merkt man mehr, daß Kunert mit ihr gearbeitet hat – leider, möchte man sagen; denn so nett diese HO-Verkäuferin aussieht: bei jeder Reaktion Annegret Goldings spürt man die Hand des Regisseurs: jetzt mußt du das machen und jetzt das – anstatt daß das von innen kommt und wirklich innerlich von ihr umgesetzt wird. Am deutlichsten wird das in der Szene sichtbar, in der der Kriminalkommissar aus ihr den Namen Rudi Pranges herausholt: Erst Starre, dann Schrekken, dann Zweifel, dann Kopfheben und schließlich das Geständnis – alles hübsch der Reihe nach und alles äußerlich aufgesetzt. Ich bin der entschiedenen Meinung, daß wir bei einem neuen Gesicht auf der Leinwand mit Vorschußlorbeeren bedeutend gewissenhafter und verantwortungsbewußter umgehen sollten.

Auf die Gefahr hin, wieder einmal für einen Kritteler, statt Kritiker angesehen zu werden: noch zwei Einwände. Wo ist die Sonja Sutter aus „Frauenschicksale" geblieben, eine hochbegabte, fotogene, ihrer künstlerischen Mittel sichere Schauspielerin? Warum, um alles in der Welt, muß sie hier berlinern, was sie nicht kann? Warum spielt sie hier nur die Hure, statt die Entwicklung dieses Mädchens nach unten? Die Rolle hätte das gestattet.

Und dann die Musik. Über die Melodramen des Komponisten schweigen wir lieber; sie eilen unserem Schnulzentrend noch voraus. Ich weiß nicht, ob es einem jungen DEFA-Regisseur nicht gestattet ist, gegen eine derartige künstlerische Schädigung seiner Arbeit Einspruch zu erheben.

Ein großes Lob gebührt dem Regisseur und der DEFA dafür, daß sie das Besetzungsschema durchbrochen und Harry Hindemith einmal eine negative Rolle gegeben haben. Diese Tatsache ist beispielhaft! Und Hindemith macht das ausgezeichnet. Rudolf Ulrich zeigt seinen Bösewicht – im Gegensatz zu „Polonia-Expreß" – in einer wirklichen Entwicklung, und man muß sagen, mit Erfolg.

Hans-Peter Minetti und Jochen Brockmann spielen zwei Kriminalkommissare: ersterer ein wenig zu betont „fortschrittlich", letzterer ein bißchen zu sehr herkömmlicher „Sherlock Holmes" – aber dennoch beide recht menschlich und glaubhaft. Karin Hübner wirkt als Bettina Sandmann neben Annegret Golding sehr lustig und natürlich. Charlotte Küter darf vom Buch her nur Türen öffnen und sich über ihre Söhne wortlos teils freuen, teils grämen. Harry Engel und Gerhard Rachold sind diesmal nicht eindeutige, sondern zwielichtige Halbstarke und machen das mit Anstand. In kleinen Szenen fallen Erich Franz und Karl-Heinz Peters auf – im Gegensatz zu Siegfried Fromm. Um die für den Kenner köstliche Studie eines Richters macht sich Martin Flörchinger verdient.

Viel an Niveau des Films macht die Kamera Otto Merz' wett. Was er noch aus den Gesichtern Recks und Frau Goldings herausholt, wie er Hindemith durch die Windschutzscheibe des LKW fotografiert, Brockmann in Szene setzt und schließlich – außer vielem anderen – in der letzten Einstellung die Keibelstraße hinter dem Berliner Polizeipräsidium aufgenommen hat – das ist meisterhaft.

Bleibt der Protest des Kritikers gegen den etwaigen Vorwurf, mit Kanonen auf Spatzen geschossen zu haben – wo es doch nur ein Kriminalfilm sei, und so gut gemeint dazu. Die mir einst so böse angekreidete Kritik an „Sommerliebe" galt damals auch „nur einem kleinen Unterhaltungsfilm". Und siehe – als wie berechtigt hat sich inzwischen jene Warnung vor der kleinbürgerlichen Verfälschung von DDR-Themen erwiesen. Heute geht es mir um etwas anderes: um den Appell, auch minder bedeutsamen, weniger gewichtigen Filmthemen die künstlerische Sorgfalt und Liebe angedeihen zu lassen, deren sie bedürfen, damit sie den größtmöglichen Erfolg erzielen.



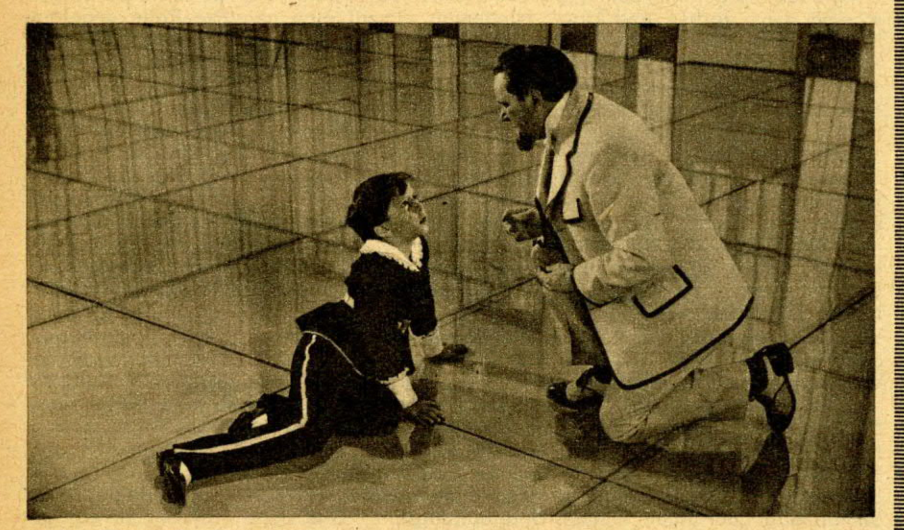
Zeit des Suchens und ein Dutzend Filme

Wenn jemand fragen würde, ob die derzeitige Lage in der polnischen Filmkunst gut oder schlecht ist, so wäre es schwierig, diese Frage mit einem einzigen Wort treffend zu beantworten. Was im polnischen Film geschieht, ist interessant, besonders im Hinblick auf die große Verschiedenartigkeit der Erscheinungen, die der polnische Spiel- und Dokumentarfilm heute widerzuspiegeln sich bemüht.
Wenn man sich auf die Stimmen der Kritik stützt, die in letzter Zeit in den Spalten der gesamten polnischen Presse aus Anlaß neuer Filme erschienen, so könnte man meinen, unsere Filmkunst mache eine Periode außerordentlichen Niederganges durch. Wenn man aber tiefer in die Problematik eindringt, so kann man sagen, daß unser Film sich jetzt auf der Woge einer schöpferischen Auseinandersetzung befindet. Nach dem Bruch mit einer gewissen Schönfärberei im polnischen Kunstschaffen begannen Filmleute und auch Kritiker mit lauter Stimme zu reden. In der Kunst setzte eine Periode durch nichts gehemmten Suchens auf dem Gebiet der Themen, der Stile und der künstlerischen Form ein. Solche Wandlungen nehmen natürlich im Film einen längeren Zeitraum in Anspruch, schon im Hinblick auf den komplizierten Prozeß in der Realisierung. Die Kritik entledigte sich demgegenüber viel schneller früherer Belastungen, aber dafür schoß sie nun oft über das Ziel hinaus.
Man muß feststellen, daß gegen den Film „Der Kanal" mit Recht ernste Vorwürfe erhoben wurden, die die fragmentarische, ausschnittartige Methode betrafen, den Warschauer Aufstand durch die Schicksale einer Handvoll in den Kanälen umkommender Kämpfer der Widerstandsbewegung darzustellen. Vollkommen ungerecht zerschmetterte dagegen u. a. die Kritik den anspruchslosen Abenteuerfilm „Der Schatz des Kapitän Martens", der von einem jungen Regisseur gedreht wurde, der mit Temperament und großem Empfinden für den Film begabt ist.

*

Unter den Filmen, die ihrer Premiere entgegensehen, bzw. noch in Produktion sind, stoßen wir auf eine außerordentliche Verschiedenartigkeit an Themen und Filmgattungen: Von der Verfilmung der Klassiker („Die Rache", „Skizzen in Kohle") über die Geschichten aus der Zeit des letzten Krieges („Geschichte eines Jägers", „Begegnungen"), Märchen („König Mathäus I."), Komödien und Satiren („Der Hut des Herrn Anatol", „Eva will schlafen") reicht sie bis zu den zeitgenössischen Genredramen („Der achte Wochentag", „Die Schlinge").
Und schließlich der letzte Schrei – die Gemeinschaftsproduktion. Wie es scheint, werden wir hier in Polen in nächster Zeit eine wahre Lawine von Filmen haben, die gemeinsam mit ganz Europa gedreht sind. Außer den aus Ankündigungen bereits bekannten Filmen „Der achte Wochentag" und „Der Planet des Todes" sowie der in Produktion befindlichen polnisch-tschechischen Komödie „Rufen Sie meine Frau an" sind Filme geplant, die gemeinsam mit Westdeutschland gedreht werden. „L'homme qui rit" nach Hugo unter der Regie von A. Ford mit Gérard Philipe; in Gemeinschaft mit Frankreich („Der Spieler" nach Dostojewski unter der Regie von Claude Autant-Lara, ebenfalls mit Gérard Philipe) sowie Filme, die gemeinsam mit Italien und Finnland hergestellt werden. Weitere Projekte sind im Entstehen.
Natürlich sind die Gemeinschaftsproduktionen eine sehr günstige Erscheinung, die garantiert, daß unsere Filmkunst sozusagen die offene See gewinnt, die aber auch gewisse Gefahren in sich birgt. Es geht hier darum, daß dieser filmische Internationalismus sich nicht in einen Kosmopolitismus verwandelt.
Aber wenn wir uns schon zu Beginn dieser für uns neuen Vorhaben über die Gefahren im klaren sind, so besteht die Garantie, daß wir uns vor Fehlern hüten werden. Jedenfalls sind die quantitativen und qualitativen Perspektiven so günstig wie möglich. Warten wir jetzt auf die Ergebnisse.

Z. Pitera



In das Genre des Märchenfilms gehört der Film vom „König Mathäus I." – Oben: Nach einer Novelle des begabten jungen Novellisten M. Hlasko drehten die polnischen Filmschaffenden den Streifen „Die Schlinge" mit Aleksandra Slaska und G. Holoubek. Fotos: Film-Polski



AUS DER WERKSTATT junger Puppenfilmautoren

Noch vor einigen Jahren waren mit dem Begriff des tschechoslowakischen Puppenfilms untrennbar nur die Namen Jirí Trnka, Karel Zeman und Hermina Týrlová verbunden. Heute sieht die Situation anders aus.
Von den Mitarbeitern Trnkas war es vor allem Bretislav Pojar, der bereits im Jahre 1951 – nach Trnkas Entwürfen – sein erstes Puppenfilmmärchen „Hänsel und Gretel" schuf; nach der Fertigstellung weiterer zwei Streifen, von denen das Werk „Ein Gläschen zuviel" auf den Filmfestspielen von Cannes preisgekrönt wurde, schuf er in diesem Jahr den in Form einer lyrischen Pantomime gedrehten Kurzfilm „Der Löwe und das Lied". In diesem Jahr erhielt Bretislav Pojar ein selbständiges Studio in Prag, so daß er mit noch größerer künstlerischer Freiheit seine Konzeptionen wird ausführen können. – Jan Kapas, ein weiterer Mitarbeiter Trnkas, hat seinen ersten Puppenfilm beendet, ein lustiges Märchen für das Kinderpublikum: „Der Oberbüttel und der Clown".
Jan Dudesek drehte noch vor kurzem als Hilfsregisseur mit Hermina Týrlová; nun ist auch er zur selbständigen Regiearbeit übergegangen. Sein erstes Werk ist der kurze Puppenfilm „Allen kann man es nicht recht machen", eine filmische Umsetzung einer Fabel von Äsop.
Und womit befaßten sich nun im vergangenen Jahr die „Großen Drei"?
Jirí Trnka begann mit den Dreharbeiten zu einem Film, der eine einzigartige Erscheinung in der Weltkinematographie darstellt und einen Markstein auf dem Gebiet der Entwicklung des Puppenfilms bedeutet. Es handelt sich um einen abendfüllenden Breitwandpuppenfilm, der in Form einer Pantomime von Shakespeares Komödie „Ein Sommernachtstraum" inspiriert wird.
Hermína Týrlová bleibt der besonders schwierigen, jedoch äußerst dankbaren und verdienstvollen Aufgabe treu: dem Schaffen von Filmen für kleine Zuschauer. Sie drehte zwei kurze Märchenfilme – „Der faule Martin" und nach einem Märchen von Andersen „Der kleine Schweinehirt".
Karel Zeman zeigte bereits in seinen früheren Filmen eine starke Neigung zum Experimentieren mit neuen Möglichkeiten des Trickfilms. So hat er in dem Film „Der Schatz auf der Vogelinsel" die Technik des Puppenfilms mit der Technik des Zeichenfilms kombiniert. Später drehte er den bekannten und in der ganzen Welt erfolgreichen Streifen „Reise in die Urzeit", in dem er das Spiel von vier Jungen, die eine Expedition in die graue Vorzeit unseres Planeten unternehmen, mit einer Vielfalt von Tricks verbindet, die die Konfrontation der jungen Forscher mit der urzeitlichen Natur ermöglichen. Mit diesem Film gelang es Zeman, die Grenzen des Puppenfilms weit zu überschreiten. In seinem neuesten Werk, das er kürzlich beendete, hat er die zwischen dem Spiel-, Puppen- und Zeichenfilm bestehenden Grenzen völlig aufgehoben. Er verwendet darin zahlreiche Tricks und kombiniert sämtliche dieser Techniken, um die spannende Geschichte von einem wahnsinnigen Versuch einiger Abenteurer, die einen bisher unbekannten Explosivstoff gegen die Interessen der Menschheit verwenden wollten, zu erzählen. Dieser abendfüllende Film, der den Titel „Erfindung des Verderbens" trägt, schöpft seinen Stoff von Jules Verne.
Soweit ein kurzer Überblick über die Ergebnisse der Tätigkeit tschechoslowakischer Puppenfilmschöpfer, die den kleinen und erwachsenen Zuschauern in aller Welt schon eine Fülle bezaubernder Filme geschenkt haben.

L. O.



Mit besonderem Interesse wird Jirí Trnkas Breitwandpuppenfilm nach Shakespeares „Sommernachtstraum" erwartet. – Oben: Das erste Werk des jungen Jan Dudesek – früher Regie-Assistent bei Hermina Týrlová – ist der kurze Puppenfilm „Allen kann man es nicht recht machen" nach Äsop. Fotos: CSR-Statni-Film

START ZU NEUEN FILMEN

Die ersten Tage im Januar gaben auch für die Filmschaffenden in Babelsberg den Startschuß zu neuer Arbeit. Im Gegensatz zum Vorjahr werden 1958 im DEFA-Studio für Spielfilme vier Filme mehr in Produktion gehen. Es werden also fünfundzwanzig sein; sechs davon werden Farbfilme, vier sollen im Totalvisionsverfahren entstehen. Von den ersten fünf Filmen, zu denen demnächst die Dreharbeiten beginnen, berichten wir.

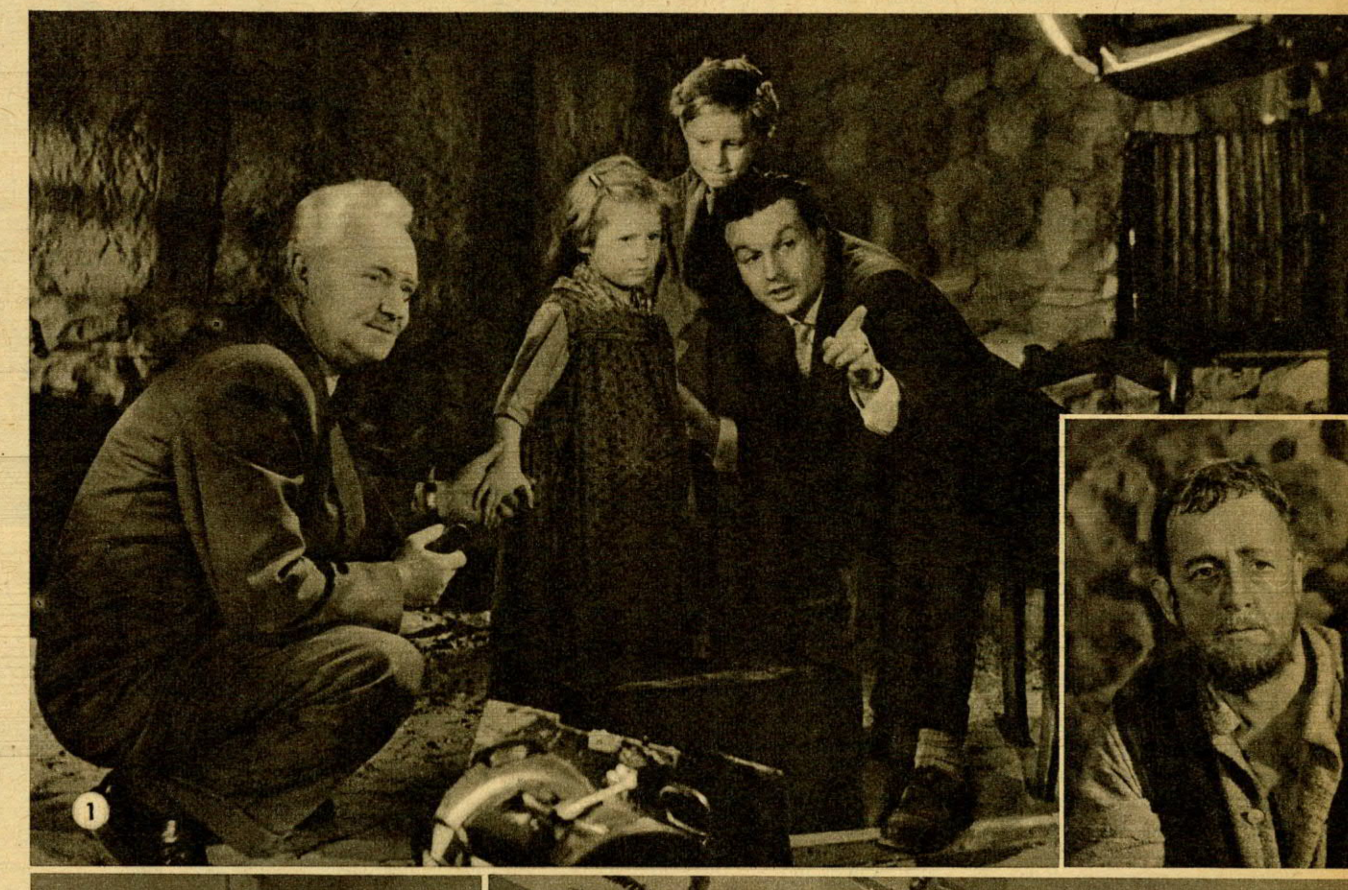
1 **Probeaufnahmen.** Joachim Kunerts Film „Der Lotterieschwede", den er zusammen mit Jens Gerlach nach der gleichnamigen Erzählung von Martin Andersen Nexö schrieb, ist ein bereits seit langer Zeit vorbereitetes Projekt. Schon damals, als Kunert seinen ersten Film „Besondere Kennzeichen keine" drehte, sprach er von seinem größten Wunsch, dieses Werk verfilmen zu können. Inzwischen ist es nach ausführlichen Milieu-Studien in Dänemark Wirklichkeit geworden. Die Rollenbesetzung für die Hauptdarsteller steht fest. Die Titelfigur wird Erwin Geschonneck spielen; außerdem wurden Harry Hindemith, Jochen Thomas, Hans Emons und Albert Garbe verpflichtet. Unser Foto zeigt den Kameramann Otto Merz und den Regisseur Joachim Kunert. Im anderen Bild: Erwin Geschonneck.

2 **Schnitt.** Herbert Ballmann, der nach der gleichnamigen Erzählung Leonhard Franks „Michaels Rückkehr" verfilmt, ist sich über seine Rollenbesetzung noch nicht ganz klar. Allein die Hauptrolle, die der Marie, steht fest: Gisela Uhlen. So zeigt Herbert Ballmann der Schnittmeisterin Helga Emmrich, welche Probeaufnahmen er noch einmal sehen will, um recht bald – nach der endgültigen übrigen Besetzung – mit den Dreharbeiten zu beginnen.

3 **Bauten.** Chefarchitekt Karl Schneider, der in seiner Funktion bereits für zahlreiche DEFA-Filme wie „Die Unbesiegbaren", „Der Steinerne Mühlmann", „Die Elenden" und „Sonnensucher" verantwortlich zeichnete, hat nun auch die Bauten zu dem Film „Geschwader Fledermaus" entworfen. Dieser Film, dessen Aussage sich gegen den Kolonialkrieg richtet, spielt in Vietnam. Hier eine Echtheit des Milieus zu garantieren, war besonders schwierig. Wenn man jedoch das Modell betrachtet, scheinen alle Aufgaben zur Zufriedenheit gelöst zu sein. In wenigen Wochen wird Nationalpreisträger Erich Engel mit seiner Arbeit als Regisseur beginnen können.

4 **Generalprobe.** Vor wenigen Stunden erst ist Janos Veiczi aus Warschau zurückgekehrt. Schon erwarten ihn „seine" Jungens in der Höhle des „Mike Spinato-Clubs". Dieses Jahr wird auch Janos Veiczi mit dem Film „Unternehmen Superman" die Erfüllung seiner ursprünglichen Pläne bringen. Zusammen mit Werner Bernhardy schrieb er diesen Stoff. Es werden durch die kluge und mutige Aktion einiger aufgeweckter Jungen die schmutzigen Geschäfte der Verlage demaskiert, die durch den skrupellosen Vertrieb von Comics teilweise 125 Millionen Dollar Reingewinn pro Jahr einstreichen.

5 **Produktionsbesprechung.** Noch viel Kopfzerbrechen wird Produktionsleiter Alexander Lösche, Geschäftsführer Heinz Kuschke, Chefarchitekt Erich Zander und Aufnahmeleiter Heinz Ulrich der Film „Tilman Riemenschneider" bringen. Historisch-biographische Stoffe beanspruchen eine besonders sorgfältige Planung. Trotz Atelierumbauten und all der großen und kleinen Schwierigkeiten wird der Film unter der Regie von Dr. Helmut Spieß Anfang März ins Atelier gehen können. – Fotos: Puhlmann (5), DEFA (1)


1


2


3



4


5

ZUM 60. GEBURTSTAG DES BEDEUTENDEN SOWJETISCHEN REGISSEURS

Wenn wir in diesen Tagen, aus Anlaß seines 60. Geburtstages, S. M. Eisensteins, eines der Großen der Filmkunst, gedenken, so verbindet sich damit für viele Menschen das stärkste Erlebnis, das je ein Filmwerk hinterließ – die Aufführung des „Panzerkreuzer Potemkin".

Chaplin nannte ihn einmal den besten Film der Welt. Berufene Filmschaffende und Kritiker wählten ihn 1952 ebenfalls als besten Film, der je gedreht wurde. Zahlreiche Auszeichnungen erreichten den „Potemkin". Und mit ihm begann vor nun über dreißig Jahren der Siegeszug des sowjetischen Films durch die ganze Welt.

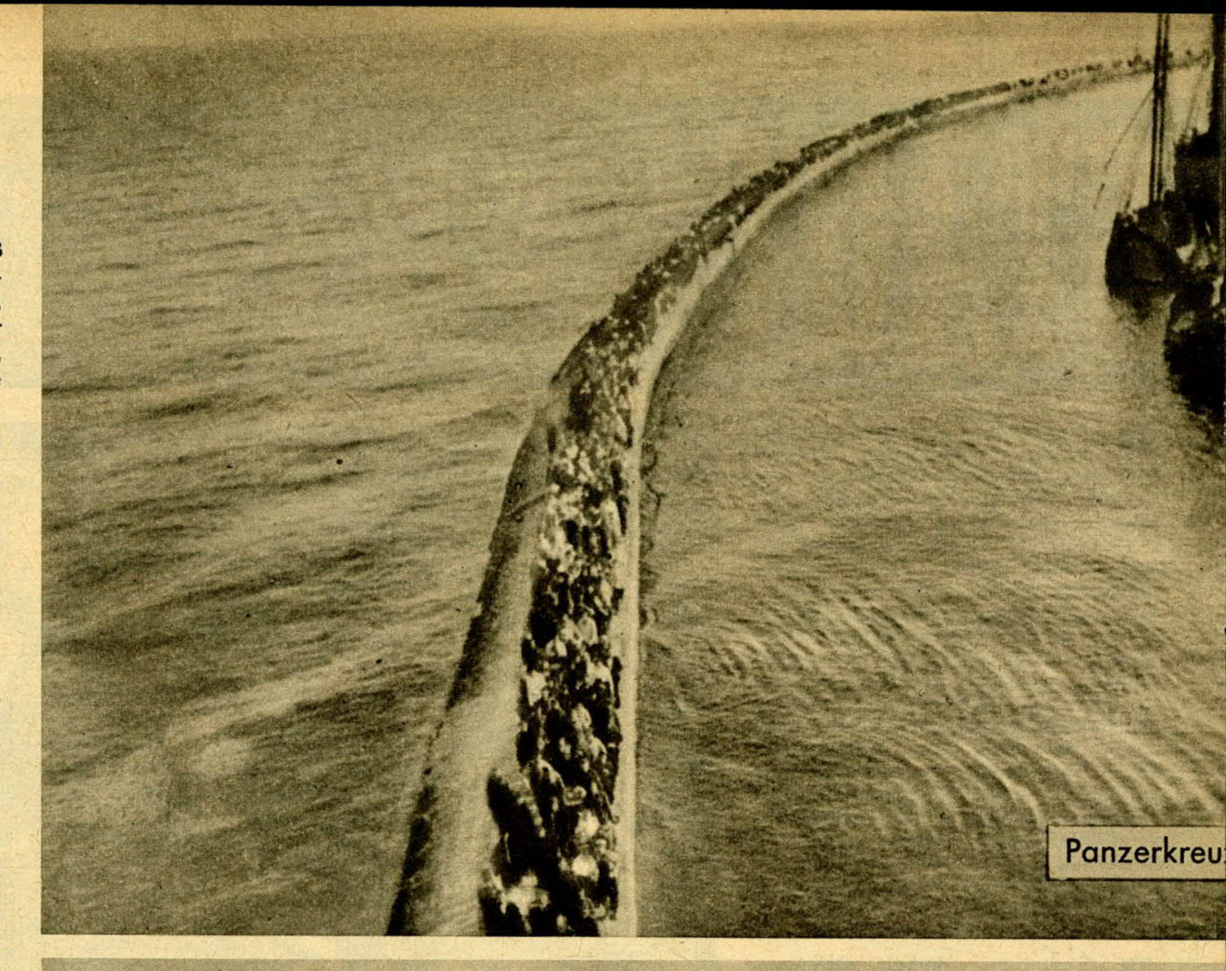
Der Warschauer Expreß brachte Eisenstein 1929, im Herbst, nach Berlin. In seiner Begleitung befanden sich seine langjährigen Mitarbeiter Grigori Alexandrow und sein Kameramann Eduard Tissé. Die drei waren auf eine Weltreise gegangen, nach Europa und Amerika, um sich mit den technischen und künstlerischen Errungenschaften in anderen Ländern vertraut zu machen. Es war keine angenehme Fahrt, auf die sie sich begeben hatten, kein fröhlicher Ausflug zu den „Felsen des alten Europa und den mächtigen Wolkenkratzern der USA". Ihre Reise trug den Charakter einer kämpferischen Mission, und nicht überall wurden sie mit offenen Armen empfangen. Schließlich kamen sie aus der Sowjetunion, dem ersten Land, aus dem die Kapitalisten vertrieben worden waren.

Eisenstein kannte Berlin schon von seinem ersten Besuch im Jahre 1926. Damals, kaum dreißig Jahre alt, hatten ihn Freunde nach den Anfangsbuchstaben seines Vornamens S. M. „Seine Majestät" getauft. Die fortschrittlichen Filmleute, die aufgeschlossenen Intellektuellen liebten ihn. Sein erster Film, „Streik", der zwar starke Szenen voll revolutionären Pathos enthielt – wie alle seine Filme – aber ebenso von filmischen Elementen, von Montagen und Kompositionen, überladen war, hatte ihn bereits bekannt gemacht. Und dann hatte der „Panzerkreuzer Potemkin" seinen Namen in die Welt getragen, diese Hymne Eisensteins auf die revolutionäre Kraft seines Volkes.

Riesenschlangen standen täglich vor dem Portal des Berliner Apollo-Theaters, wo der Film gezeigt wurde. Er lief in einem Kino des Erzkonservativen Wilhelm Feindt, der mit sozialistischer Filmkunst Geschäfte machte. Das tat dem Film keinen Abbruch. Die einfachen Menschen waren hingerissen und verstanden sehr wohl, was der Regisseur ausdrücken wollte. Die Snobs ergötzten sich nur an den formalen Experimenten; sie sahen nicht die harmonische Lösung, den Zusammenhang des revolutionären Inhalts mit dem Rhythmus der Bilder.

Eisenstein hatte noch, bevor er nach Hollywood ging, zwei weitere Filme gedreht. In dem Film „Oktober", der Revolution des Jahres 1917 in Petrograd gewidmet und in dem Zeitraum vom Februar bis Oktober spielend, hatte er zum erstenmal Lenin im Film darstellen lassen. Begeisternde Massenszenen standen auch hier neben unverständlichen Metaphern. Und nach diesem Film hatte er sich mit den Zuständen im sowjetischen Dorf beschäftigt. Die „Generallinie", oder wie der Film später umgetitelt wurde „Das Alte und das Neue", blieb den einfachen Menschen unverständlich. „Das alte Dorf sah übertrieben schmutzig und exotisch aus, das neue Dorf gekünstelt und leblos", wie Jurenjew schrieb, „der Film hatte keine Fabel, und seine Szenen bildeten kein einheitliches Ganzes".

In Hollywood glaubten die Filmkapitalisten, mit ihm das große Geschäft machen zu können. Eisenstein schlug der „Paramount", die ihn engagiert hatte, einige Themen vor: einen Film nach Dreisers „Amerikanischer Tragödie" – einen Film über die Goldsucher, der die bürgerlichen Profitjäger entlarven sollte – einen biographischen Film über Karl Marx. Jessy L. Lasky, der Boß der Gesellschaft, lehnte alles ab. Es kam zu keiner Einigung. Eisenstein und seine beiden Mitarbeiter packten ihre Koffer und gingen nach Mexiko. Der Konjunkturschriftsteller Sinclair wollte einen Film über Mexiko finanzieren. Mit großer Begeisterung und künstlerischer Leidenschaft machte sich Eisenstein an die Arbeit zu einem Film über dieses herrliche Land, dessen Menschen ein doppeltes Joch zu tragen hatten: das feudalistische und das imperialistische. Doch der Film wurde nicht fertig. Sinclair brach sein Wort und gab kein Geld mehr. Eisenstein mußte die Arbeit einstellen. Schwer enttäuscht kehrte er in seine Heimat zurück. Dort wollte er wenigstens die Montage der abgedrehten Szenen vollenden. Aber das Material erreichte ihn nie. Der Film „Que viva Mexiko" (Es lebe Mexiko) blieb unvollendet.



Panzerkreu



Ge

In seiner Heimat warteten neue Aufgaben auf ihn. Eisenstein wurde Lehrer am Staatlichen Filminstitut und gab seine reichen Erfahrungen an die jungen Künstler der Sowjetunion weiter. Und dann beschäftigte er sich mit seinem neuen Film. Nach einem Szenarium, das er zusammen mit dem Dichter Pjotr Pawlenko schrieb, entstand das gewaltige Heldenepos von Alexander Newski, dem bedeutenden Staatsmann und Feldherrn; in Nikolai Tscherkassow fand er den kongenialen Schauspieler für diese Rolle und in Sergej Prokofjew den Komponisten, der mit seiner Musik die patriotischen Ideen unterstrich. Ebenso wie der Film über den Helden Alexander Newski behandelte Eisensteins letztes und unvollendet gebliebenes Werk über Iwan den Schrecklichen – wieder mit Tscherkassow in der Hauptrolle – ein Kapitel aus der ruhmreichen Geschichte des russischen Volkes.

Immer lag S. M. Eisenstein die Gestaltung revolutionärer Themen der jüngsten Vergangenheit, die er

SERGEJ M. E



Iwan der Schreckliche

…er Potemkin

Oktober

…erallinie

selbst miterlebt hatte – als Student, als Mitglied der Volksmiliz und schließlich als Rotarmist – am Herzen und ebenso in seinen späteren Schaffensjahren die ruhmreiche, voll kühner Heldentaten erfüllte Geschichte des russischen Volkes. Daß er manches Mal experimentierfreudig und, auf der Suche nach neuen Mitteln, Irrwege ging, ist verständlich. Er fand aber immer wieder die Kraft, formale Fehler zu überwinden und neue Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung zu finden.

Eine schwere Herzkrankheit fesselte Eisenstein in der letzten Zeit ans Bett. „Ich bin tot", pflegte er zu sagen. „Bei meinem letzten Herzanfall erklärten meine Ärzte, ich würde bei der geringsten Bewegung sterben. Und ich bewegte mich doch. So bin ich also tot." 1947 war noch auf seine Initiative ein Sektor für Geschichte des Films an der Akademie der Wissenschaften gegründet worden. Und er trug sich selbst mit dem Gedanken, eine Geschichte des sowjetischen Films zu schreiben. Die Arbeit an einem Plan dazu und die Niederschrift theoretischer Kenntnisse setzte der Schwerkranke selbst im Krankenbett fort. Auch seine Lektionen hielt er vor den Studenten, die ihn zu Hause aufsuchten. So blieb er bis zu seinem Tode seiner großen Aufgabe treu, die Filmkunst weiterzuentwickeln und zu vervollkommnen.

Eisenstein hat nur wenige Filme, von denen noch zwei unvollendet blieben, in seinem Leben gedreht. Er hat aber daneben eine Fülle von theoretischen Arbeiten hinterlassen, Aufsätze, die vom Schnitt und der Montage bis zum farbigen und dreidimensionalen Film reichen, von denen viele bis zum heutigen Tage nichts von ihrem Wert eingebüßt haben.

„Eisensteins Name ist für immer in die Geschichte der fortschrittlichen menschlichen Kultur eingegangen", schrieb Jurenjew im Vorwort des Buches, das Eisensteins ausgewählte Artikel enthielt und 1956 in Moskau erschien. „Er war ein Autor von Filmen, die im Triumph über die Filmbühnen der ganzen Welt gingen und durch ihre Tiefe, durch die Klarheit der revolutionären Idee, durch ihre Neuheit und Formvollendung Millionen von Zuschauern verblüfften; ein temperamentvoller Publizist, der auf alle Ereignisse im Heimatland und auf dem Gebiet der geliebten Filmkunst reagierte; ein feinfühliger Pädagoge, der viel Kraft, Geduld und Talent in die schwere und unerforschte Sache der Erziehung von Filmregisseuren legte; ein Gelehrter, der den Anfang vieler Zweige der jungen, im Entstehen begriffenen Filmwissenschaft begründete; ein Redner und Zeichner, Kunstforscher und Drehbuchautor; ein Mensch mit großem, vielseitigem und tiefem Wissen, dessen ungewöhnliches Gedächtnis nur mit dem ebenso großen Drang nach neuen Erkenntnissen und Eindrücken verglichen werden konnte; ein Bücherliebhaber und Reisender, hauptsächlich aber ein leidenschaftlicher Patriot und echter Bürger seiner sozialistischen Heimat."

I. R.

EISENSTEIN

Manja Behrens

„Eigenartig — genau 10 Jahre ist es jetzt her, seit ich die Wera in Friedrich Wolfs Schauspiel ‚Die letzte Probe' als Gast des Staatstheaters an der Volksbühne Dresden spielte. Entgegen allen skeptischen Vorbehalten unserer Dramaturgen wurde es ein Riesenerfolg. Durch diese Arbeit hatte ich Friedrich Wolf kennengelernt, mit dem mich dann eine echte gegenseitige Wertschätzung und herzliche Sympathie verband. Und heute stehe ich unter der Regie seines Sohnes Konrad Wolf vor der Kamera in dem Film ‚Sonnensucher' — es ist eine interessante Aufgabe und eine sehr harmonische, schöne Zusammenarbeit."

Siebzehn Jahre war Manja Behrens, als sie zum ersten Male auf der Bühne des Dresdner Staatstheaters spielte, als „Rosalinde" in Shakespeares „Wie es euch gefällt". Talent und Freude am Spiel hatte sie geerbt; ihre Mutter war Schauspielerin und unterrichtete die Tochter bis zur Bühnenreife. Lange Jahre war der Name Manja Behrens mit dem Begriff Dresdner Staatstheater verbunden — hier erlebte sie ihre künstlerische Entwicklung, hier hatte sie vielfältige, große Aufgaben.

Eine besonders herzliche Freundschaft verband sie mit dem unvergeßlichen Erich Ponto. „... er hat mir in allen künstlerischen Fragen unendlich viel geholfen", erzählt Manja Behrens, „Ponto ist für mich der Ratgeber für mein ganzes Leben geworden. Sehen Sie, auch heute noch — wenn irgendwelche zwiespältigen künstlerischen Probleme an mich herantreten — frage ich mich: wie wäre Pontos Meinung, wenn er noch lebte — wie würde er mir raten ..."

Oftmals während der Jahre ihrer Dresdner Tätigkeit bekam Manja Behrens Angebote aus den größten Theaterstädten Deutschlands, wie z. B. Berlin oder Hamburg — aber sie konnte sich nicht entschließen, ihre Wirkungsstätte zu verlassen. „Ich bin nun einmal so ein anhängliches Haustier", lacht sie. Erst Intendant Fritz Wisten von der Volksbühne Berlin gelang es, Manja Behrens für sein Theater und damit für Berlin zu gewinnen. „Es war ein schwerer Entschluß, aber er hat mir niemals leid getan."

Der Film ist kein Neuland für Manja Behrens. Bereits vor vielen Jahren spielte sie die Hauptrolle in zwei Filmen unter der Regie von Carl Lamac: „Stärker als Paragraphen" und „Susanne im Bade". „Meine erste Probeaufnahme damals werde ich nie vergessen", erzählt Manja, „ziemlich befangen und hilflos stand ich kleine Filmanfängerin in der Dekoration, als Adele Sandrock auf mich zugerauscht kam und mich mit einem kräftigen ‚toi, toi, toi' dreimal anspuckte. Es hatte genützt — ich bekam die Rolle".

Nach dem Erfolg, den Manja Behrens mit der Hauptrolle in dem DEFA-Film „Gejagt bis zum Morgen" zu verzeichnen hat, liegt die Frage nahe, warum wir sie nicht schon eher bei uns auf der Leinwand sahen. „Daran bin ich wohl selbst etwas schuld", meint Manja, „denn — sehen Sie — so sehr ich die Filmarbeit liebe, so interessant sie für mich ist, so anstrengend ist sie auch. Und da in meinem künstlerischen Aufgabenkreis die Bühne für mich immer das Entscheidende bleiben wird, läßt sich Theater und Film nicht immer vereinbaren. Und das Theater hatte halt eben immer den Vorzug."

Die Arbeit mit Joachim Hasler in „Gejagt bis zum Morgen" war für Manja Behrens künstlerisch befriedigend und interessant, und sie ist sehr froh über den Erfolg dieses Films. Besonders glücklich aber ist sie, daß die DEFA sie nun für eine charakterlich völlig gegensätzliche Rolle — die Emmi in den „Sonnensuchern" holte ... „denn die Gefahr des Abstempelns auf einen bestimmten Typ ist gerade beim Film so leicht gegeben. Der künstlerische Reiz aber liegt für mich als Schauspielerin in der Vielfarbigkeit der Rollen. In Dresden spielte ich ebenso leidenschaftlich die Antigone, Minna von Barnhelm, Maria Stuart oder Iphigenie wie auch in der Operette — hier in der Volksbühne habe ich die Möglichkeit, viele interessante Frauencharaktere zu gestalten. Ich wäre glücklich, wenn auch der Film mir weiterhin — wie mit diesen beiden Rollen — Gelegenheit gäbe, möglichst verschiedenartige Frauenschicksale darstellen zu lassen."

Myriam Sello-Christian



In „Gejagt bis zum Morgen" spielte Manja Behrens die Mutter des jungen Ludwig (oberes Bild), in „Sonnensucher" fand sie ihre zweite Filmaufgabe bei der DEFA. **Fotos: DEFA-Kroiss**

Raj Kapoor

DER INDISCHE CHAPLIN

Der Vergleich mit Chaplin taucht sofort auf, wenn wir einen Kapoor-Film sehen, in dem sich mit souveräner Sicherheit ein verfolgter, armer Mensch mit unvergeßlichen Gesten und einer einprägsamen Mimik vor der Kamera bewegt. Wir werden gefesselt von weißen suggestiven Händen und dem geduckten Leib eines Landstreichers oder eines anderen erniedrigten Menschen, den Kapoor meist in seinen Filmen darstellt.

Ich will von Raj Kapoor ein kleines Erlebnis erzählen, das in Karlovy Vary passiert ist. Nachdem ich mit ihm bekanntgeworden war, und er sich den Pressefotografen gestellt hatte, bat er mich, ihm doch die Fotos zu schicken, die ich von ihm gemacht hatte. Ich fragte ihn nach seiner Adresse, er wehrte aber nur mit der Hand ab und antwortete mir: „Raj Kapoor, India".

Einige Tage später erinnerte ich mich an dieses kurze Gespräch, als ich seinen Film „Unter dem Mantel der Nacht" sah, in dem Raj Kapoor einen armen, verfolgten Landstreicher spielt. Hier wurde mir klar, daß man den Adressaten sicherlich auch ohne Anschrift in Indien finden würde. Sein Name ist heute schon ein Begriff geworden und hat in der Filmwelt denselben Klang wie etwa der Name Charlie Chaplins, Vittorio De Sicas oder Lawrence Oliviers. Raj Kapoor, dieser bewegliche Mann mit dem einprägsamen Profil, dem kleinen Schnurrbart und den schelmischen Augen, hat jedoch noch einen anderen großen Vorteil vor den anderen Künstlern. Während Chaplin in Kürze die Siebzig erreicht, De Sica vor fünf Jahren seine 55 überschritten hat und Olivier in diesem Jahr das 50. Lebensjahr vollendet, ist er noch ein Jüngling. Kapoor ist erst 33 Jahre alt, und seine Kunst hat noch nicht ihren Gipfel erreicht.



Der junge und begabte Raj, von Kapoor verkörpert, verkauft seine Ehrenhaftigkeit und wird für einige Zeit das Werkzeug der gewaltigen Finanzhyänen. Dann findet er zu seinen Gefährten zurück und gibt ihnen neue Kraft, sich ein menschenwürdiges Leben zu schaffen — Kapoor als „Prinz von Piplinagar"

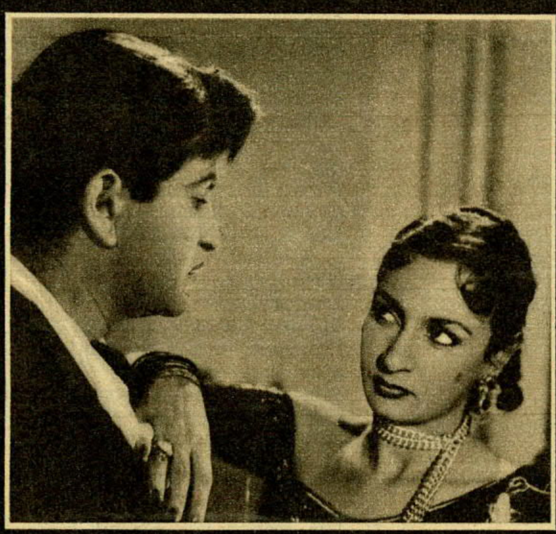
WIE WAR DENN DER?



„Der Schatz des Kapitän Martens" ist gar keiner – aber das merken die Beteiligten erst am Schluß des polnischen Films, nachdem um das rätselhafte Tagebuch des toten Kapitäns wilde Verfolgungsjagden und handfeste Raufereien ausgebrochen sind. Spannende Gestaltung und sympathische Schauspieler (T. Schmidt und B. Polomska) werden sicherlich für ein zahlreiches Publikum sorgen. Bedauerlich, daß der nur schwach gezeichnete gesellschaftliche Hintergrund den Film in seiner Überzeugungsfähigkeit allzusehr hindert. S. F.

„Signal auf Halt!" – Ein wirklich wertvolles Filmerlebnis vermittelt dieser Streifen. Es ist die Geschichte der Familie des Lokomotivführers Marcocci, die Geschichte ihrer Freuden, ihrer Fehler, ihres Leids. Realistische Milieuschilderung, innere Spannung und ungekünstelt gezeichnete Charaktere – überall ist die Hand eines Meisterregisseurs zu spüren. Pietro Germi, der auch die Hauptrolle selber spielt, hat mit diesem Film (vor Jahren lief „Weg der Hoffnung") erneut bewiesen, daß er zu den Besten des italienischen Neorealismus gehört. T. P.





„Der Prinz von Piplinagar" hat – in diesem indischen Film – eine vielversprechende Laufbahn vor sich. Glanz, Reichtum und eine schöne Frau locken aber nur kurze Zeit, denn dies alles beruht auf Betrug. Ist doch der Prinz nur ein armer, wenn auch intelligenter Vagabund, dessen Fingerfertigkeit von biederen Geschäftsleuten ausgenutzt wird. Voller Ekel kehrt er schließlich zu seinem Mädchen und seinen wahren Freunden zurück. Dieser Film wird bei uns – ist er auch stellenweise mentalitätsfremd – wegen seines Einblickes in ein fernes Land Interesse finden. R. K.

„Die Rebellion der Gehenkten" – wurde nach dem gleichnamigen Roman von B. Traven gestaltet und zeigt eine Episode aus der mexikanischen Revolutionsgeschichte. Die von unerbittlicher Härte getragene Handlung des mexikanischen Films – eine Gruppe von Holzfällern, Indios, empören sich gegen ihre unmenschlichen Ausbeuter und nehmen blutige Rache – wurde unter der Regie von A. B. Crevenna gestaltet. Die Kamera führte der berühmte Gabriel Figueroa; in der Hauptrolle der schon aus mehreren Filmen bekannte Pedro Armendariz. S. F.



Allein sein Ruhm als Schauspieler und Regisseur hat schon längst die Grenzen Asiens überschritten. Bei den Moskauer Weltfestspielen wurde er von der Jugend der ganzen Welt stürmisch begrüßt und war eine der gefeiertsten Persönlichkeiten jener Tage in Moskau.

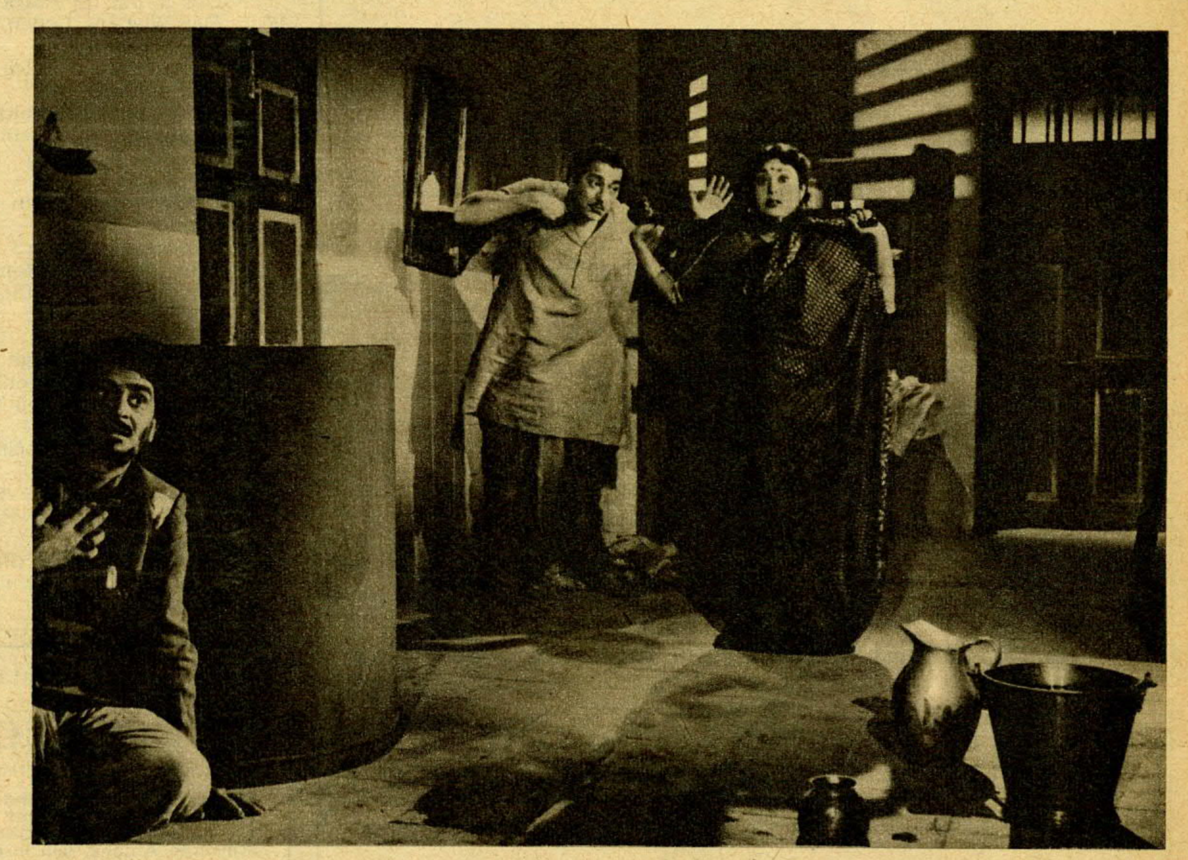
Raj Kapoor ist selbst Filmunternehmer, Regisseur und Schauspieler. Er gehört der jungen Generation an und ist neben Bimal Roy und K. A. Abbas einer der Regisseure, die die indische Filmkunst aus jahrzehntelanger Erstarrung in mythologischer Thematik befreit und ihr durch realistische Problematik Weltgeltung verliehen haben.

Wer seine Filme „Awara", „Unter dem Mantel der Nacht" und den sehr chaplinesken Streifen „Der Prinz von Piplinagar" gesehen hat, zweifelt nicht einen Augenblick daran, daß in Indien ein neues großes Talent am Werke ist, das tief mit der indischen Kultur verwurzelt ist, das zwar die indische Sprache spricht, aber von den Menschen der ganzen Welt verstanden wird.

Auch wenn in Kapoors Kunst verschiedene Einflüsse großer Meister spürbar sind, so ist Kapoors Kunst doch nie epigonal. Er ist tief schöpferisch und originell. Die Wahrheit drängt sich in seinen Filmen vielleicht auf einem etwas ungeraden Weg an die Oberfläche, ist oft mit orientalischer Denkart gewürzt, aber die Zuschauer begreifen mit dem Herzen, wo sie zu suchen ist. Seine Filme wurzeln tief im indischen Volk; gleichwohl kommen sie unserem Filmbegriff sehr nahe, nicht zuletzt durch ihre für indische Verhältnisse sehr straffe Komposition, ihren in Indien ebenfalls selten anzutreffenden satirischen Einschlag und ihren Optimismus.

Neben dem Regisseur steht gleichberechtigt der Schauspieler. Die Schauspielkunst hat er von seinem Vater, einem berühmten indischen Regisseur und Schauspieler, erlernt. Als Schauspieler ist er bereits in etwa 50 Filmen aufgetreten, von denen die bedeutendsten „Gopinath", „Andaz", „Dastan", „Sargan" und „Chori Chori" sind. Für den Film „Unter dem Mantel der Nacht" hat Raj Kapoor den Preis der Journalisten von Bombay als „bester Schauspieler des Jahres 1956" erhalten.

Der indische Film bahnt sich erst den Weg zum europäischen Zuschauer, aber Raj Kapoor hat schon längst die Herzen der europäischen Filmbesucher erobert, auch mit den wenigen Filmen, die wir bis jetzt sahen. *R. B.*



Mit seinem Film „Unter dem Mantel der Nacht" errang Kapoor beim X. Festival in Karlovy Vary den Großen Preis und damit für Indien die Anerkennung als bedeutendes Filmland.

Filmpremieren in der DDR 1957

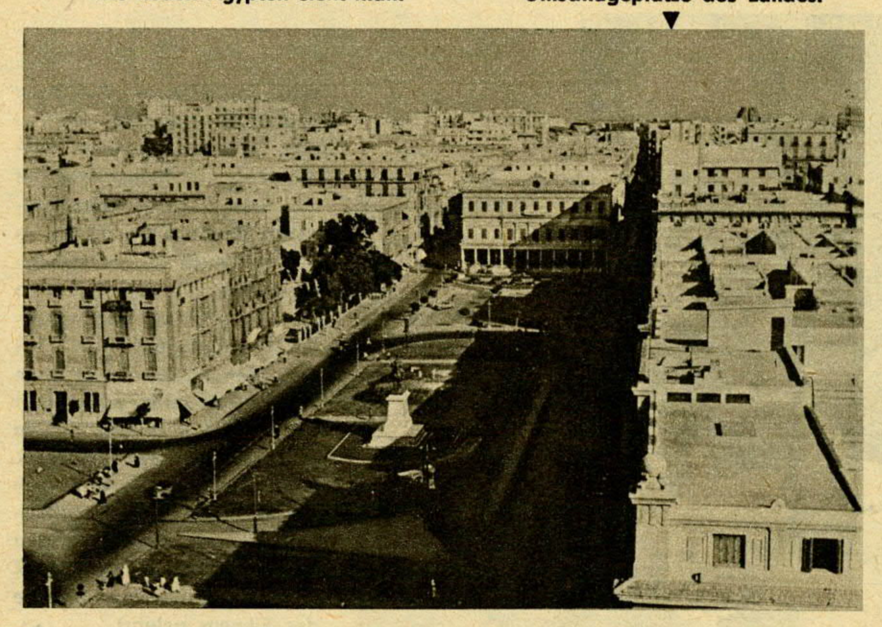
4. 1. Akte 306 (Sowjetunion)
Don Juan (Österreich)
11. 1. Die Abenteuer des Till Ulenspiegel (Frankr./DEFA)
Wenn alle Menschen der Welt (Frankr.)
18. 1. Melodie im Frühling (Jugoslawien)
Gitarren der Liebe (Westdeutschland)
25. 1. Liebe nach Ladenschluß (Sowjetunion)
Es geschah auf der Straße (Bulgarien)
1. 2. Die blonde Hexe (Frankr./Norwegen)
Bel-Ami (Österreich)
8. 2. Das Schicksal des Trommlers (Sowjetunion)
Schlösser und Katen I. u. II. Teil (DEFA)
15. 2. Die tolle Lola (Westdeutschland)
Der lange Arm (England)
22. 2. Alter Kahn und junge Liebe (DEFA)
Geheimnis der ewigen Nacht (Sowjetunion)
1. 3. Schule für Eheglück (Westdeutschland)
6. 3. Windrose (DEFA)
8. 3. Wege und Schicksale (Sowjetunion)
15. 3. Der Hauptmann von Köpenick (Westdeutschland)
Das Todesseil (Italien)
22. 3. Planquadrat 45 (Sowjetunion)
Die verlorene Spur (Tschechosl.)
29. 3. Tinko (DEFA)
5. 4. Der Schuß im Morgengrauen (Tschechosl.)
12. 4. Viel Lärm um Maxim (Sowjetunion)
Fahndung (Jugoslawien)
19. 4. Verbotene Frucht (England)
Freitag abend um 5.00 (Rumänien)
Wir machen Musik (Repr.)
26. 4. Rivalen am Steuer (DEFA)
Die ganze Stadt sucht Vera (Bulgarien)
3. 5. Ehe für eine Nacht (Westdeutschland)
Mazurka der Liebe (DEFA)
10. 5. Sein größter Bluff (England)
Der Mann im Frack (Polen)
17. 5. Der Weg ins Leben (Sowjetunion)
Meine Frau und ich (Tschechosl.)
24. 5. Gervaise (Frankreich)
Heute heiratet mein Mann (Westdeutschland)
31. 5. Lissy (DEFA)
Ein Amerikaner in Rom (Italien)
7. 6. Postmeister (Repr.)
Vier Herzen in Rom (Italien)
14. 6. Der letzte Schuß (Sowjetunion)
Der graue Räuber (Sowjetunion)
21. 6. Die widerspenstige Katharina (Frankreich/Spanien)
Die Liebenden von Verona (Frankr.)
Liebe, Brot und 1000 Küsse (Italien)
28. 6. Zwei Mütter (DEFA)
Die Welt des Schweigens (Frankr.)
5. 7. Männer in Weiß (Frankr.)
Geheimnis zweier Ozeane (Sowjetunion)
11. 7. Nun schlägt's 13! (Sowjetunion)
12. 7. Die Magd vom Javorhof (Tschechosl.)
19. 7. Wo Du hin gehst ... (DEFA)
Die schönen Mädchen von Florenz (Italien)
26. 7. Ich hab' mich so an Dich gewöhnt (Österreich)
Miss Catastrophe (Frankreich)
2. 8. Bahnraub in Belgrad (Jugoslawien)
Steinerne Horizonte (Argentinien)
9. 8. Maclovia (Mexiko)
Bigamie ist kein Vergnügen (Italien)
16. 8. Weg der Wahrheit (Sowjetunion)
Gas—Oil (Frankr.)
23. 8. Glücksritter (Westdeutschland)
Das Dach (Italien)
30. 8. Berlin — Ecke Schönhauser (DEFA)
Edouard und Caroline (Frankreich)
6. 9. Nichts als Ärger mit der Liebe (Westdeutschland)
Der schönste Augenblick (Italien)
Flucht aus der Hölle (Jugoslawien/Norwegen)
13. 9. Der Richter bin ich (Finnland)
... die sich verkaufen (Frankreich)
Lauter Liebe (Repr.)
Spielbankaffäre (DEFA)
20. 9. Ein Herz entscheidet sich (Jugoslawien)
Wie der Stahl gehärtet wurde (Sowjetunion)
27. 9. Jan Hus (Tschechosl.)
Mein Vater, der Schauspieler (Westdeutschland)
Lohn der Angst (Frankr.)
4. 10. Die Hexen von Salem (DEFA/Frankr.)
Die Hauptstraße (Frankr.)
11. 10. Marty (USA)
Fidelio (Österreich)
Kein Grund zur Eifersucht (Italien)
18. 10. Feindlicher Wirbelwind (Sowjetunion)
Kreuzer Nadeschda (Bulgarien)
25. 10. Spur in die Nacht (DEFA)
Gewissensnot (Frankr.)
1. 11. Prolog (Sowjetunion)
Ein Dichter (Sowjetunion)
6. 11. Polonia-Express (DEFA)
8. 11. Die Höhe (Sowjetunion)
15. 11. Vergeßt mir meine Traudel nicht! (DEFA)
Licht und Schatten (Frankr.)
22. 11. Das fröhliche Hotel (Italien)
... und nicht als ein Fremder (USA)
29. 11. Sheriff Teddy (DEFA)
6. 12. Gejagt bis zum Morgen (DEFA)
Der Staudamm (Frankr.)
13. 12. Ein zum Tode Verurteilter ist entflohen (Frankr.)
Die schwarze Akte (Frankr.)
15. 12. Das singende, klingende Bäumchen (DEFA)
25. 12. Der Weg zu Dir (Tschechosl.)
Ein Mensch wird geboren (Sowjetunion)
27. 12. Das Fenster zum Lunapark (Italien)
31. 12. Kein Platz für wilde Tiere (Westdeutschland)

ÄGYPTEN



▲ Bei Kairo trifft sich die alte mit der jungen Zeit. Jahrtausendealte Pyramiden und die moderne Metropole des neuen Ägypten sieht man.

Alexandria liegt am Mittelmeer. Das Meer bestimmt das Leben der Stadt. Hier liegen die Werften und großen Umschlageplätze des Landes. ▼





Ausdruck der gewaltigen schöpferischen Kräfte des Volkes ist die aus Stein gehauene Sphinx.

Das Land am Nil war Reiseziel eines kleinen Teams des DEFA-Studios für Wochenschau- und Dokumentarfilme. Regisseur Bruno Kleberg, Aufnahmeleiter Horst Pukara, Kameramann Ewald Krause und Walfried Labuszewski als Assistent traten Mitte September den Flug über Zürich nach Kairo an.

War bei uns schon der Herbst eingezogen, so trafen sie dort noch den Sommer an, und die Arbeit kostete den ungewöhnten Nordländer manchen Tropfen Schweiß. Nicht nur die Arbeit, auch die Verständigung, wenn der rettende Dolmetscher abwesend war.

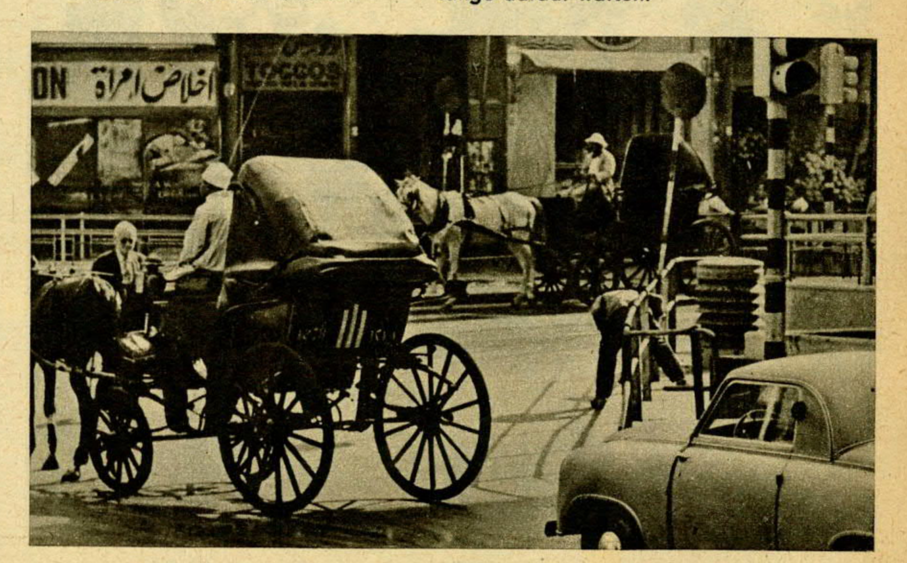
Von Kairo ging die Reise erst nach Alexandria, der modernen Stadt am Mittelmeer, dann in die Provinz El Fayum. Die nächste Station war El Tahvir, die Provinz, in der das aufbaufreudige junge Ägypten den Kampf gegen die Wüste aufgenommen hat und Neuland gewinnt.

Besonders interessierte die Stadt an der Einfahrt zum Suezkanal, Port Said. Sie war während der Aggression Englands und Frankreichs im November 1956 durch Terrorbomber zerstört worden. Heute ist nichts mehr davon zu sehen, und die gemeinsamen Anstrengungen des ägyptischen Volkes haben alles neu erstehen lassen. Südlichster Punkt war Assuan, 900 km nilaufwärts. Über Luxor erreichten sie dann wieder Kairo.

Zweieinhalb Monate dauerte die Arbeit, die sie in Verbindung mit dem ägyptischen Informationsdepartement leisteten. Zwei Filme brachten sie uns mit. Einer davon, „Ein Herbsttag in Alexandria", ist in Totalvision gedreht. Hoffentlich müssen wir nicht lange darauf warten.



Am Strand von Alexandria hat Ewald Krause seine Kamera aufgebaut. Rechts Bruno Kleberg, links Walfried Labuszewski.



In den Straßen Kairos sieht man noch Pferdedroschken. Aber das Bild trügt, in den Hauptstraßen übertrifft der Verkehr den Berlins. Fotos: Labuszewski (3), Kleberg (2)



Thea Elster

Es ist das innere Anliegen jedes Künstlers, für sich und andere Neuland zu erschließen. So hört man in Gesprächen mit ihnen immer wieder die dankbare Äußerung: Dort und dort habe ich alle nur möglichen Rollen spielen können.

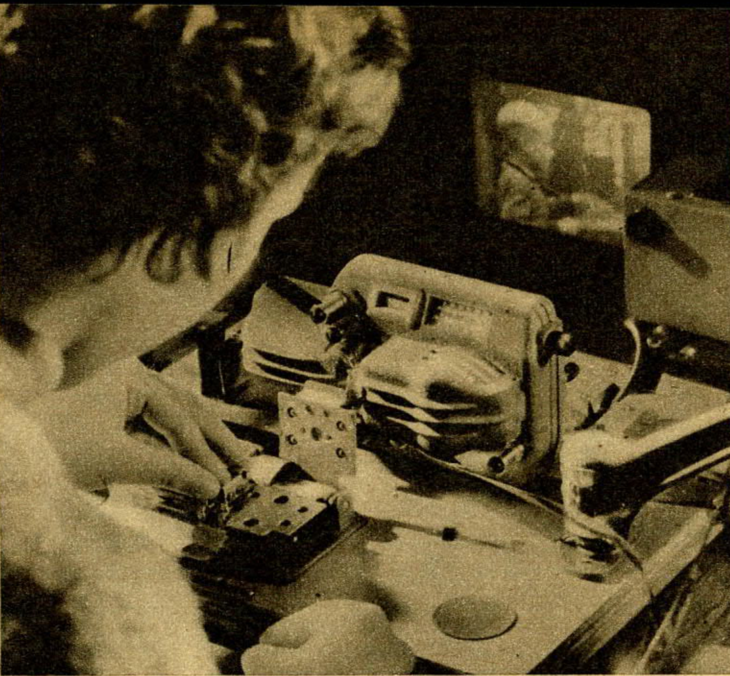


Thea Elster hatte viele Möglichkeiten in Wittenberg und Altenburg, ihren ersten beiden Engagements nach der Ausbildung an der Staatlichen Hochschule für Musik. Von der Naiven über Operettenrollen bis zur komischen Alten gestaltete sie fast alles, was für eine Schauspielerin an einem Theater zu spielen ist. Seit 1956 ist sie Mitglied des Staatstheaters Dresden. Einige ihrer Lieblingsrollen waren bisher: Fanny aus „Das häßliche Entlein", Angelina aus „Das verlorene Gesicht", Eliza, Vivie, Ophelia. Und ihre Rollenwünsche: Etwas Modernes, sehr Lustiges, Kapriziöses oder auch Komisches.

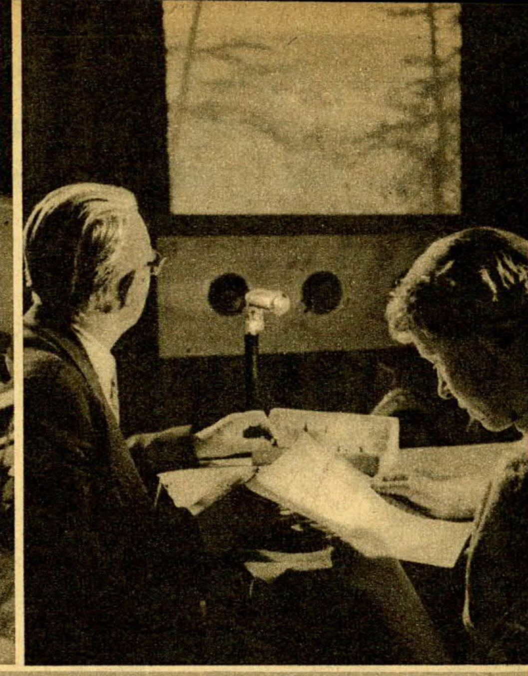
Aber wie so manchem begabten jungen Künstler aus der Republik, gelang auch ihr noch nicht der Sprung zum Film. In dieses Neuland konnte sie bisher noch nicht eindringen. Ihre einzige Zusammenarbeit mit der DEFA beruht bisher auf ein Synchronsprechen für einen Trickfilm. Es ist ihr und uns zu wünschen, daß ein Spielfilm-Regisseur der DEFA auf sie aufmerksam wird. H. K.



Für die Quartalsschau filmen Georg Weis und der Elektriker Jürgen Seeber in der Abteilung Fertigmacherei einen Wartburg-Sport.



Bei der Arbeit am Filmschneidetisch.



Der fertige Film wird nach dem Drehbuch vertont. Georg Weis führt Regie. Die Sprecherin ist Eva Stein, von Beruf Industriekaufmann.

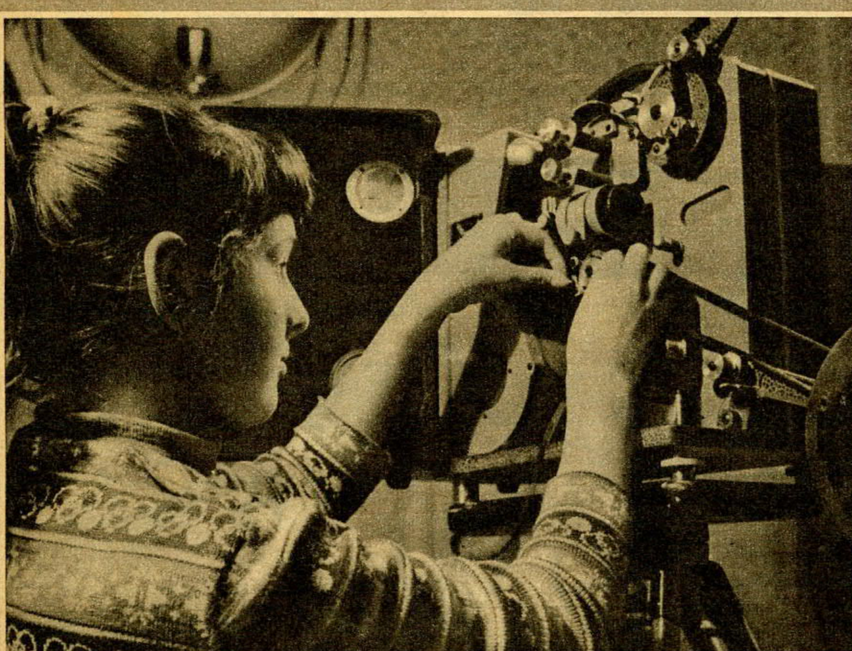
Die Eisenacher „Konkurrenz“

Ein Besuch im Schmalfilm-Studio des VEB Automobil-Werke

Freunde des Films gibt es Millionen in der DDR, aber wie steht es mit Freunden des Filmens? Es ist heute bei uns kein Vorrecht privilegierter Schichten mehr; statt der kleinen Fotobox sieht man immer mehr AK 8 und ihre Kameraleute, die von Thüringen bis zur Ostsee nach Motiven jagen. In den Eisenacher Automobil-Werken ist nun eine Schar von begeisterten Schmalfilmern einen Schritt weiter gegangen. Unter der Leitung des Filmsachbearbeiters Georg Weis und mit Unterstützung des Betriebes wurde ein Studio ins Leben gerufen, das sich sehr interessante Aufgaben gestellt hat. Das Kollektiv, zu dem Schlosser, Elektriker, Mechaniker, ein Industriemeister und Verwaltungsangestellte gehören, filmt das Geschehen im Betrieb. Auch Verbesserungsvorschläge werden auf den Streifen gebannt, und in den Kinderferienlagern und bei den Betriebsfesten ist man dabei. Monatlich wird dann die „Klubillustrierte“ den Automobil-Werkern vorgeführt. Das Studio betreut auch Kinder der Werksangehörigen. In dem bisher einzigen Kinderfilm-Studio der DDR werden die ersten Schritte des Filmens gelehrt.



Die Mitglieder des Schmalfilm-Studios beim Unterricht an der AK 16. Georg Weis erklärt ihre Handhabung.



Die vierzehnjährige Monika Richter am Vorführgerät TK 16.
Fotos: Zentralbild



Im Studio der Kinder bei Sprechproben am Tonbandgerät. Der Sprecher ist Karl-Heinz Döll.